

uni aktivisten der ersten stunde

Das klare Programm der Kommunisten behielt die Oberhand

Interview mit Prof. Dr. Gerhard Mehnert,
1945 Vorsitzender der KPD-Betriebsgruppe



Biographisches im Stenogramm:

1914 wird Gerhard Mehnert als Sohn in einer alten Sozialistenfamilie geboren. 1934 lüßt sich Genosse Mehnert an der Leipziger Universität immatrikulieren. Er studiert am damaligen Japanischen Institut der Universität. Im selben Jahr tritt er unter seiner Leitung eine antifaschistische Widerstandsgruppe an der Universität, deren Organisationszentrum das Japanische Institut wird. Nach der Zerschlagung der Gruppe erhält Genosse Mehnert eine zweijährige Haftstrafe. 1940 bis 1945 muß Genosse Mehnert als Angehöriger der faschistischen Wehrmacht am 2. Weltkrieg teilnehmen. Unter ständiger Lebensgefahr unterstützt er sowjetische und polnische Partisanen. 1945 baut er im Auftrag der KPD eine Betriebsgruppe der Partei an der Leipziger Universität auf. Hier leitet er die erste allgemeine Studentenversammlung. Gleichzeitig arbeitet er als Polleiter der KPD und Chefredakteur am damaligen Mitteldeutschen Rundfunk. Heute arbeitet Genosse Prof. Dr. Gerhard Mehnert an der Sektion Axiomwissenschaften (Bereich Ontologie) an der Berliner Humboldt-Universität.

UZ: Genosse Mehnert, du warst 1945 in Leipzig. Worin bestand deine Aufgabe, was hast du an der Leipziger Universität gemacht?

Genosse Mehnert: An der Universität Leipzig — das war meine alte Universität von der ich während der Zeit des Faschismus wegen Vorbereitung zum Hochverrat relegiert und auch verhaftet worden war — wurde ich von der Bezirksleitung der KPD beauftragt, die politische Arbeit aufzunehmen. Diese Arbeit konzentrierte sich vornehmlich auf die Studenten, nicht nur weil ich selbst noch Student war, sondern weil von dieser Seite her der Erfolg unserer Parteiarbeit größere Chancen hatte. Studenten — das hieß 1945 die kommende Studentenschaft, denn der Lehrbetrieb war ja eingestellt. Als der Wunsch und die Bereitschaft der sowjetischen Genossen der SMAD immer deutlicher wurde, die Universität schnellstmöglich wieder zu eröffnen, da hatten wir deutschen Kommunisten die Aufgabe, die künftigen Studenten mit Ideen und Vorhaben der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung vertraut zu machen. Das heißt, nicht nur vertraut machen, sondern sie dafür als aktive Mitstreiter zu gewinnen. Das war eine recht komplizierte Aufgabe, denn mit der Zerschlagung des Faschismus 1945 brach ja nicht sogleich und bei allen diesen Ideologien zusammen. Aber wir Kommunisten hatten ein klares, fest umrissenes Programm, daß die einzig mögliche antifaschistische Alternative bot, wir hatten die große Unterstützung durch die sowjetischen Genossen, wir nutzten ihre

reichen Erfahrungen und selbstverständlich auch die unseren. UZ: Du sprichst von Leipzig als deiner alten Universität und von eigenen Erfahrungen in der kommunistischen Tätigkeit. Gibt es zwischen beiden einen Zusammenhang? Und worin besteht dieser?

Genosse Mehnert: Natürlich besteht da ein Zusammenhang. Ich gehörte zu dem Studienjahrgang 1934, der die Leipziger Universität bezog. Das war zu einem Zeitpunkt pausenloser Faschierungsmaßnahmen, denen Widerstand zu leisten sehr viel Mut und Geschick erforderte. Sämtliche demokratischen Organisationen waren zer schlagen, allen voran natürlich die kommunistischen, so die Kommunistische Studentenfraktion (Kostufra) und die Rote Studentengruppe. Ihre Mitglieder waren verhaftet oder emigriert, durch Massenverhaftungen hatte die Partei empfindliche Verluste erlitten. Die illegale Arbeit war also ungemein erschwert. Dennoch sahen wir dem Treiben der Nazis nicht tatenlos zu. Unter meiner Leitung entstand an der Universität eine antifaschistische Widerstandsorganisation. Die Gruppe selbst war klein, so daß die Gefahr bestand, relativ aktions schwach zu sein und ins Sekletierertum zu verfallen. Vor uns stand also die Aufgabe, die Basis der Gruppe zu vergrößern, d. h. ihr einen volksfrontähnlichen Charakter zu verleihen. Natürlich konnte das nur unter der Führung der Kommunisten erfolgen, da wir nicht nur die entschiedensten Antifaschisten waren, sondern damals wie auch heute — dank unserer wissenschaftlichen Weltan-

schaung — den umfassendsten und klarsten Einblick in die gesellschaftliche Entwicklung besitzen.

UZ: Worin bestanden eure Aktivitäten und was hatet ihr für Erfolge?

Genosse Mehnert: In der ersten Phase kam es neben regelmäßigen Zusammenkünften und Diskussionen vor allem zum Vertrieb kommunistischer Materialien. Wir haben auch eigenes Propagandamaterial hergestellt, das uns ein spezifisches Eingehen auf die Situation der Leipziger Universität ermöglichte. Später gelang es uns, Informationen über Kuriers zu antifaschistischen Redaktionen in die CSSR zu bringen. Die wichtigste und zugleich eine der letzten Aktionen — war eine Delegationsreise nach Prag. Wo wir die dortigen Studenten der Prager Universität über die faschistische Wirklichkeit aufklärten. Später wurde die Gruppe zer schlagen und mir als Leiter der Prozedur wegen Vorbereitung zum Hochverrat gemacht. Glücklicherweise verfügte die Gestapo über relativ wenig Belästigungsmaterial und durch zahlreiche konspirative „Tricks“ verließ die Verhandlung fast wie am „Schnürchen“, ich erhielt lediglich zwei Jahre Haft.

Nach der Haftentlassung 1938 war an eine Weiterführung der Widerstandsgruppe unter meiner Leitung nicht mehr zu denken. Ich bin aber sicher, daß es dennoch unter den Universitätsangehörigen antifaschistischen Widerstand gab, auch wenn wir heute davon leider kaum etwas wissen.

UZ: Woher nimmst du diese Sicherheit, Genosse Mehnert?

Genosse Mehnert: Diese Sicherheit hat sich nach der Befreiung 1945 bestätigt. Wie gesagt, arbeitete ich im Auftrag der KPD an der Universität, suchte mir neue Mitkämpfer und wurde Polleiter der KPD-Betriebsgruppe. Ein halbes Dutzend Kommunisten waren wir damals an der Universität. Man kann sich das heute gar nicht vorstellen. Damals führte ich den Vorsitz im ersten Studentenausschuß. Gemeinsam mit den Genossen organisierten wir im Oktober die erste allgemeine Studentenversammlung. Das war im kleinen Saal der Kongreßhalle, der bis zum Bersten gefüllt war. Das Auditorium bestand zum größten Teil aus bürgerlichen Leuten, die zumest ehemalige Nazioffiziere waren und nun annahmen, sich durch ihren Kriegseinsatz das Recht auf ein Studium verdient zu haben.

In schonungsloser Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit verkündeten wir Kommunisten unser Programm zum Aufbau einer dem Volke verbundenen Universität. Es war ein klares, antifaschistisch-demokratisches Programm und wir Genossen behielten während der Versammlung die Oberhand, waren in der Offensive. Ich weiß nicht, ob du dir das vorstellen kannst, aber es war wirklich so: Während ich dieses Programm verkündete, da fühlte ich im Geiste alle Mitkämpfer der Universitätswiderstandsgruppe hinter mir stehen, alle die, die damals mit dabei waren. Und ich sprach für sie, handelte in ihrem Namen.

Unser konkretes und auch schon detailliertes Programm, wie wir die Leipziger Universität wieder zu er-

öffnen gedachten, war kein „Kunststück“, denn schließlich gab es ja bereits den historisch bedeutsamen Auftrag der KPD vom 11. Juni 1945. UZ: War dies im Jahre 45 die einzige Versammlung dieser Art? Wie war eure Zusammenarbeit mit den fortschrittlichen Sozialdemokraten an der Universität?

Genosse Mehnert: Als KPD-Betriebsgruppe haben wir nur diese eine öffentliche Versammlung durchgeführt. Einen Monat später verbreiteten wir unsere Basis, indem wir mit der Betriebsgruppe der SED zusammenarbeiteten. Wir haben dann eine Veranstaltung gemeinsam durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Reaktionen schon wieder von ihrem Schrecken erholt und begannen mit gezielten und unsachlichen Störmanövern.

Trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Ränke und Widerstände der reaktionären Kräfte, fanden sich neue junge Kämpfer für unsere Sache. Gewiß, am Anfang waren es nur wenige. Aber wir Genossen wußten schon damals, daß bald junge Arbeiter und Bauern diese traditionsreiche Universität erobern würden. Wir wußten, daß das bürgerliche Bildungsschicksal dieses Halbkreis der Vergangenheit, hinweggefegt werden wird. Wir wußten, daß der neue revolutionäre Geist auch um die alte ehrwürdige Leipziger Universität keinen Umweg machen würde.

Heute 30 Jahre später, hat die alte Universität nicht nur neue Gebäude; aus dem halben Dutzend Kommunisten wurden Tausende. (Das Gespräch führte Helmut Rosan)



„Aus dem Völkergewir des frühesten Mittelalters entwickelten sich nach und nach die neuen Nationalitäten, ein Prozeß, bei dem bekanntlich in den meisten ehemals römischen Provinzen die Besiegten den Sieger, der Bauer und Sklotten der germanischen Herrn sich assimilierten. Die modernen Nationalitäten sind... das Ergebnis der unterdrückten Klassen.“

F. Engels: Über den Verfall des Feudalismus... Werke, Bd. 21, S. 393f

Der Übergang von Völkerschaften zu Nationen wurde historisch gesehen durch Nationalitäten vermittelt. Die Nationalitäten wurden — zumindest in Europa — zu einer geschichtlich-ethnischen Grundlage künftiger Nationen. Insofern stellen die Nationalitäten eine Vorstufe zur Nationsbildung dar. Jedoch nicht jede Nationalität entwickelte sich zu einer Nation. Daraus und aus weiteren Faktoren geht hervor, daß Nationalitäten und Nationen zwar wechselseitig verbunden, aber nicht identische Erscheinungen des gesellschaftlichen

Lebens sind. Folglich müssen sie begrifflich unterschieden werden. Die Nation ist eine historisch entstandene relativ große Gruppe von Menschen, die sich in verschiedene Klassen und Schichten gliedert und durch ein gemeinsames Wirtschaftsleben, ein gemeinsames Territorium, eine gemeinsame Sprache und durch einige gemeinsame Züge in der Kultur charakterisiert wird. Sie entsteht und entwickelt sich als kapitalistischer Typ der Nation. Im Prozeß und Ergebnis der sozialistischen Revolution werden die sozialen Grundlagen der Nation erneuert. Es bildet sich der sozialistische Typ der Nation heraus. Sowohl im Kapitalismus als auch im Sozialismus bestimmt die jeweilige Produktionsweise den Typ des Staates und auch den der Nation. In jedem Fall ist die Nation an ein bestimmtes Wirtschaftsleben und Territorium gebunden. Sie bildet eine historische Form des Zusammenlebens von Menschen in Abhängigkeit von der jeweiligen Produktionsweise. Die Nationalität ist keine Form des Zusammenlebens von Menschen.

Klasse, Staat, Nationalität und Nation

Teil 2: Nationalität und Nation, von Prof. Dr. sc. Georg Harder, FMI

Sie kennzeichnet die ethnische Eigenschaft vieler Gruppen von Menschen, auch solcher, die keine Nationen sind. Die „Nationalität“ tritt als allgemeine Bezeichnung aller nationalen Gruppen auf und charakterisiert ethnisch die Nation, die Völkerfreundschaft und jede beliebige ethnographische Gruppe.

Hieraus ergibt sich, daß erstens die Nationalität einzelner Gruppen von Menschen nicht immer ein Kennzeichen ihrer Zugehörigkeit zur jeweiligen Nation ist, daß zweitens die Nationalität sehr oft auf eine, manchmal sogar sehr weit historisch entfernte Abstammung von der einen oder anderen Nation hinweist, daß drittens die Nationalität in Bezug auf die Nation nur die ethnische Eigenschaft, also nur einige die Nation verbindende Faktoren enthält, aber nicht den ganzen Inhalt der Nation ausdrückt. Für diese Seite des Unterschiedes von Nationalität und Nation verwendete F. Engels den Ausdruck „Nationalität der Nation“ (Werke, Bd. II, S. 30).

Die Unterscheidung von Nationalität und Nation hat Bedeutung für das Verständnis der national-ethnischen und national-sozialen Probleme beim Übergang von Kapitalismus zum Sozialismus. Im Verlauf des Aufbaus des Sozialismus bewahren die Nationen und Völkerschaften im wesentlichen ihre Nationalität und führen diese als ethnische Eigenschaft unter sozialistischen Bedingungen weiter. Das soziale Wesen und der soziale Inhalt der Nation werden von Grund auf verändert. Dadurch wird auch die Funktion ethnischer Beziehungen bestimmt. Von besonderem Gewicht ist die Beachtung des Unterschiedes zwischen Nation und Nationalität unter den spezifischen Bedingungen der DDR. „Uns ging es nach dem 8. Mai 1945 darum“, betonte Erich Honecker auf der 13. Tagung des ZK der SED, „die Chance, die uns die Befreiung vom Faschismus gab, zu nutzen, die Ausbeuterordnung zu beseitigen, unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Parteien einen neuen Weg zu gehen,

den Weg der Demokratie und des Sozialismus. Das ist der Kern der Sache. Da dieser Weg in Westdeutschland versperrt wurde, entwickelt sich in der DDR die sozialistische Nation, die sich in allen entscheidenden Merkmalen von der bürgerlichen Nation in der BRD unterscheidet.“ (13. Tagung des ZK, Dietz Verlag, Berlin, 1974, S. 17) Entscheidender Faktor bei der Bestimmung des Charakters der Nation wurden unter solchen Bedingungen die sozialen Grundlagen und Momente, von denen solche Gemeinsamkeiten der früheren deutschen Nation, wie es die ehemaligen wirtschaftlichen und territorialen Gemeinsamkeiten waren und die sprachliche Gemeinsamkeit ist, zurücktreten. In den Vordergrund stellte sich die Gegensätzlichkeit zwischen der DDR und der BRD als Ausdruck zweier Produktionsweisen, zweier Staaten und zweier Nationen. Die Nationalität deutsch ist weder für die Bürger der DDR noch der BRD eine Form des Zusammenlebens, sondern deren ethnische Kennzeichnung innerhalb der jeweiligen Nation.